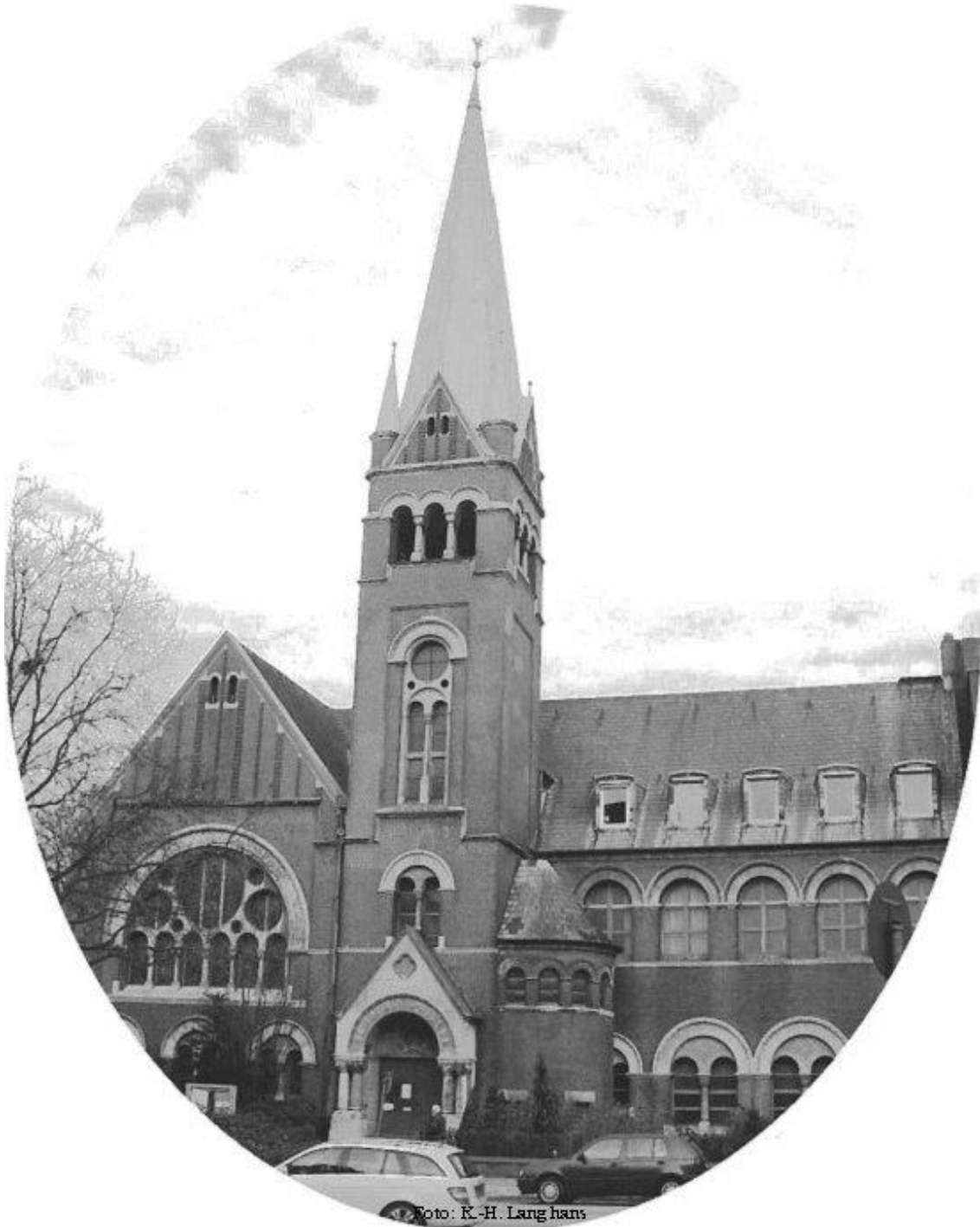


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 3/2023

Juni – August 2023

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Genesis 32, 23-32	Seite	2
Michael Arretz, Artenvielfalt im Hamburger Jerusalem	Seite	6
Germaine Paetau, Feier des Weltgebetstages am 3. März 2023 in der Jerusalem-Kirche	Seite	7
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Frank Bonkowski, Genesis 27, 28 (Juni 2023)	Seite	8
- Oliver Haupt, Matthäus 5, 44-45 (Juli 2023)	Seite	10
- Dorothea Pape, Psalm 63, 8 (August 2023)	Seite	11
Michael Arretz, Akzeptanz – durch Begegnung Verständnis schaffen	Seite	13
Michael Arretz, Das Benefizkonzert mit der Band Mischpoke in der Jerusalem-Kirche anlässlich des dreijährigen Bestehens des Projektes Akzeptanz	Seite	14
Das besondere Buch	Seite	14
Martina Böhm, Was den christlich-jüdischen Dialog besonders bzw. im Kontext interreligiöser Verständigung (nach wie vor) anders als andere Gespräche macht	Seite	15
Neuer Partnerschaftsvertrag mit der jüdischen Gemeinde in Pinneberg	Seite	17
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28

136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 4-2023 ist der 17. Juli 2023.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über Genesis 32, 23-32. Dieser Bibeltext kann uns die Zuversicht geben, dass Gott uns in unserem Leben

mit all seiner Verletzlichkeit seinen Segen gibt.

Darüber hinaus können Sie auf den folgenden Seiten folgende Beiträge lesen:

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, berichtet über das Engagement unserer Gemeinde für die Artenvielfalt in Eimsbüttel.

Germaine Paetau blickt auf den Weltgebets-tag in Eimsbüttel zurück, der in diesem Jahr in unserer Jerusalem-Kirche gefeiert wurde.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für Juni 2023 („Gott gebe dir vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Wein die Fülle“ [Genesis 27, 28] von Frank Bonkowski), für Juli 2023 („Jesus Christus spricht: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet.“ [Matthäus 5, 44-45] von Oliver Haupt) und für August 2023 („Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.“ [Psalm 63, 8] von Dorothea Pape).

Dr. Michael Arretz stellt das Projekt Akzeptanz vor, das vor drei Jahren im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein entwickelt wurde, und berichtet über das

Benefizkonzert, das am 26. April 2023 zugunsten dieses Projektes in unserer Jerusalem-Kirche durchgeführt wurde.

In der Rubrik ‚Das besondere Buch‘ wird die Monographie „Eine Gabe Gottes ist es“. Schöpfungstheologie im Koheletbuch‘ von Dr. Florian Fitschen vorgestellt, in der die Bedeutung der schöpfungstheologischen Aussagen dieses biblischen Buches für die Theologie des Alten Testaments dargestellt wird.

Prof. Dr. Martina Böhm stellt in ihrem Beitrag „Was den christlich-jüdischen Dialog besonders bzw. im Kontext interreligiöser Verständigung (nach wie vor) anders als andere Gespräche macht“ heraus, was das Judentum mit dem Christentum in einzigartiger Weise verbindet.

Unsere jüdische Partnergemeinde in Pinneberg, die ‚Jüdische Gemeinde Pinneberg‘, hat sich aufgelöst und als ‚Liberale Jüdische Gemeinde Pinneberg‘ neu gegründet. Dies war der Anlass, einen neuen Gemeindepartnerschaftsvertrag abzuschließen. Den Text dieses Vertrages können Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes lesen.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

* * *

Predigt über Genesis 32, 23-32
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde,
 im Predigttext für den heutigen Sonntag Quasimodogeniti geht es um einen Mann, der in seiner Vergangenheit Schuld auf sich geladen hat und sich nun dieser seiner Vergangenheit stellt – sie nicht verdrängt, ihr nicht ausweicht. Dabei muss er die schmerzhafteste Erfahrung machen, dass dies nicht zum Nulltarif zu haben ist; er muss sich einem Kampf stellen, der ihn verändert, nach dessen Ende er nicht mehr derselbe ist wie vor diesem Kampf.

Wir kennen die Geschichte, in der dies erzählt wird, wohl alle. Es ist die Geschichte von Jakobs Kampf am Jabbok. Sie steht im Ersten Buch Mose im 32. Kapitel. In der revidierten Lutherbibel von 2017 hat sie folgenden Wortlaut:

Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob

nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.

1. Mose 32, 23-32

Wie ist Jakob in diese Situation hineingekommen, was ist vor diesem Kampf geschehen, was ist Jakob in seinem bisherigen Leben widerfahren, wie hat er es gestaltet? Erinnern wir uns an seine bisherige Geschichte: Er hat seinen Bruder Esau betrogen, worauf dieser ihm androhte, ihn ums Leben zu bringen, sobald ihr Vater Isaak gestorben ist. Daraufhin flieht Jakob ins Ausland, zu seinem Onkel Laban. Er dient bei ihm sieben Jahre um dessen Tochter Rachel, wird jedoch von ihm betrogen, so dass er Rachels Schwester Lea heiratet und dann weitere sieben Jahre um Rachel dient. Jakob, der seinen Bruder betrogen hat, wird nun selbst Opfer eines Betrugs. In seiner Zeit im Ausland wird er reich und möchte zurückkehren und sich mit seinem Bruder Esau versöhnen – wohl wissend, dass dies ein riskantes Unterfangen ist, denn er kann keineswegs voraussetzen, dass sein Wunsch nach Versöhnung von seinem Bruder geteilt wird. Jakob hatte Angst. Begründete Angst.

Auf der Rückreise in seine Heimat, kurz vor der Begegnung mit seinem Bruder, verbringt er allein eine Nacht am Jabbok – allein, weil „seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne“ bereits „durch die Furt des Jabbok“ gezogen waren (Vers 23). Er hatte sie hinübergebracht (Vers 24) und war allein zurückgeblieben (Vers 25a) am Jabbok, einem östlichen Nebenfluss des Jordan, der heute *Nahr ez-Zarqa*, der blaue Fluss, heißt und in Jordanien liegt. Dieser Fluss entspringt beim heutigen Amman, hat eine Länge von ca. 100 Kilometern und mündet ca. 40 Kilometer nördlich des Toten Meeres in der Nähe von Sukkot in den Jordan. Sein Name Jabbok ist

vermutlich von dem Verb בקק abgeleitet, das die Bedeutung ‚spalten‘ hat. Die Bedeutung des Namens Jabbok wäre dann ‚erspalten‘ und würde sich auf die von ihm gebildete Schlucht beziehen. Karawanen konnten diesen Fluss nur an einer Stelle durch eine Furt überqueren. Der Name des Flusses kann jedoch durchaus auch als eine Anspielung auf die Geschichte verstanden werden, von der unser heutiger Predigttext handelt; geht es in ihr doch um die Überwindung einer tiefgehenden Spaltung.

Unvermittelt heißt es, dass jemand mit Jakob rang (Vers 25b). Wer ist derjenige, mit dem Jakob ringt? Im hebräischen Text steht איש. Dieses Nomen kann die Bedeutung ‚Mann‘ haben, aber auch als ‚jemand‘ oder ‚jemand‘ übersetzt werden. Besonders aussagekräftig ist die Bezeichnung des Gegners von Jakob nicht. Dass dieser Vers teil in der Lutherübersetzung von 2017 mit den Worten übersetzt worden ist „Da rang einer mit ihm“, ist durchaus angemessen. Es drängt sich die Frage auf, wer es ist, der da mit Jakob ringt. Seine Identität ist ebenso unklar wie der Grund, warum er Jakob angreift. Künstler, die diese Geschichte bildlich dargestellt haben, haben die Frage nach der Identität des Gegners Jakobs dergestalt beantwortet, dass sie ihn als Engel dargestellt haben; so Rembrandt, Chagall und auch andere. Der Midrasch Bereschit rabba erkennt im Gegner ebenfalls ein Engelwesen, genauer gesagt: den Fürsten Esau, der im Himmel Esau vertritt. Auch Rabbiner Benno Jacob bringt den Gegner Jakobs mit Esau in Verbindung, indem er in ihm den „Schatten, der Jakob zwanzig Jahre verfolgt hatte und sich jetzt riesengroß erhebt“ sieht: „Mit einem Worte: es ist die eigene Vergangenheit und Schuld, mit der Jakob ‚ringt‘“ (Benno Jacob, Das Buch Genesis. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut, Stuttgart 2000, S. 643). Diese psychologische Deutung begegnet bereits im Zohar, einem mystischen Kommentar aus dem 13. Jahrhundert, der in Spanien verfasst wurde. Dort wird der Kampf Jakobs als innerer Kampf zwischen dem guten und dem bösen Trieb im Menschen verstanden. Gegen ein solches Verständnis

spricht sich Rabbiner W. Gunther Plaut aus, der die Auffassung vertritt, dass eine derartige Verinnerlichung dem Text nicht gerecht werde (vgl. תורה Die Tora in jüdischer Auslegung. Band 1: Bereschit. בראשית. Genesis. Herausgegeben von W. Gunther Plaut. Autorisierte Übersetzung und Bearbeitung von Annette Böckler, Gütersloh 1999, S. 295). Wer ist es also, der mit Jakob gerungen hat? Jede vorschnelle Antwort auf diese Frage verbietet sich, deshalb werde ich sie zunächst offen lassen und den weiteren Verlauf der Geschichte in den Blick nehmen. Der Kampf dauerte die ganze Nacht, „bis die Morgenröte anbrach“ (Vers 25c), mit anderen Worten: Die ganze Nacht, über Stunden hinweg, hat der Angreifer mit Jakob gekämpft, ihn aber nicht besiegt. Das Anbrechen der Morgenröte war für ihn Anlass, den Kampf zu beenden. Um dies zu erreichen, machte er Jakob kampfunfähig, indem er ihn an der Hüfte verletzte. Dann forderte er Jakob auf, ihn gehen zu lassen. Bemerkenswert ist, dass diese Aufforderung mit dem Anbrechen der Morgenröte begründet wird. Ich lese diese beiden Verse unseres Predigttextes noch einmal: „Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an“ (Verse 26+27a). Dass es dem Angreifer so wichtig ist, den Kampf vor Anbruch des Tageslichtes zu beenden und den Ort des Kampfes zu verlassen, hat zu der Vermutung Anlass gegeben, der dieser ein Dämon, in diesem Fall: ein Flussdämon, sei, der nur des Nachts agieren könne und für den das Tageslicht womöglich eine Gefahr darstelle. Auch hier zeigt sich: Der Text wirft mehr Fragen auf, als er beantwortet. Es ist Gernot Jonas und Paul Petzel durchaus zuzustimmen, wenn sie über diese Geschichte schreiben, sie sei „[v]ielleicht die geheimnisvollste Erzählung der ganzen Bibel“ (Gernot Jonas; Paul Petzel, Scheitern und siegen – krumm und gerade, in: Junge Kirche 84, 01/2023, S. 37f., hier S. 37).

Es lohnt, die Verletzung, die der Angreifer Jakob zugefügt hat, näher in den Blick zu

nehmen. Im Text heißt es, er „rührte [...] an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt.“ Auch dies wirft Fragen auf. Der bedeutende jüdische Bibel- und Talmudkommentator Raschi weist in seinem Kommentar darauf hin, dass es hier um die Hüftpfanne geht bzw. den Hüftknochen in der Hüfte. Aber wenn das Gelenk ausgerenkt worden wäre, wäre Jakob nicht mehr in der Lage gewesen, zu gehen. Das konnte er noch, auch wenn er dabei hinkte. Sollte es sich also um eine Überdehnung gehandelt haben? Auch diese Frage werden wir offen lassen müssen, aber es ist bemerkenswert, welche Wirkungsgeschichte diese Verletzung Jakobs durch seinen Angreifer hatte: Im letzten Vers des 32. Kapitels, dem Vers, der unmittelbar auf unseren heutigen Predigttext folgt, heißt es: „Daher essen die Israeliten nicht das Muskelstück auf dem Gelenk der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil er den Muskel am Gelenk der Hüfte Jakobs angerührt hatte“ (Vers 33). Dieser jüdische Brauch hat dazu beigetragen, dass die Geschichte vom Kampf am Jabbok seinen festen Ort im kollektiven Gedächtnis Israels hat – was keineswegs erstaunlich ist, wird doch in dieser Geschichte dargelegt, wie Jakob zu Israel wurde.

Aber soweit sind wir noch nicht. Zunächst geht es darum, dass der Angreifer wegen der anbrechenden Morgenröte von Jakob losgelassen werden möchte, damit er den Ort des Kampfes verlassen kann. Dies gewährt ihm Jakob jedoch nicht, zumindest nicht bedingungslos. Als Gegenleistung fordert er, von seinem nächtlichen Angreifer gesegnet zu werden: „Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (Vers 27b). Den Segen fordert er – er, der seinerzeit seinen Bruder Esau um den Segen betrogen hat, was zur Folge hatte, dass er jetzt fürchten muss, von ihm umgebracht zu werden. Geht es darum, sich den Segen, den er sich damals in betrügerischer Weise erschlichen hat, jetzt redlich im Kampf zu verdienen? Auch auf diese Frage werden wir keine eindeutige Antwort geben können, weil unser Text dazu nichts explizit

sagt, aber ich neige dennoch dazu, sie mit einem „Ja“ zu beantworten.

Der Angreifer lehnt es nicht ab, Jakob zu segnen, aber statt der Forderung umgehend nachzukommen, fragt er Jakob nach seinem Namen: „Er sprach: Wie heißt du?“ (Vers 28a), worauf Jakob ihm die gewünschte Antwort gibt: „Er antwortete: Jakob“ (Vers 28b). Daraufhin gibt der Angreifer Jakob einen neuen Namen und damit auch eine neue Identität, denn Name und Identität hängen untrennbar miteinander zusammen: „Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel“ (Vers 29a). Bemerkenswert ist die Begründung, die der Angreifer dafür gibt: „denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen“ (Vers 29b). Die Aussage, Jakob habe „mit Gott und mit Menschen gekämpft“, lässt aufhorchen. Wird hier die Frage nach der Identität des Angreifers beantwortet? Ist es Gott selbst, der Jakob angegriffen hat und mit dem er in der Dunkelheit der Nacht gekämpft hat?

Lautet die Antwort auf diese Frage „Ja“, dann haben wir uns einem Gottesbild zu stellen, das erschreckend wirkt und mit dem uns vertrauten „lieben Gott“ nicht viel gemeinsam hat, sondern durch den nächtlichen Angriff auf Jakob an die verstörende Geschichte erinnert, in der Gott Mose überfallen hat und ihn sogar töten wollte (Exodus 4, 24-26).

Kämpft Jakob etwa mit Gott selbst? Das möchte er wissen und so fragt er seinen Gegner, wie er heiße: „Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du?“ (Vers 30a). Der Antwort auf diese Frage verweigert sich der Angreifer; er stellt die Frage als solche in Frage: „Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße?“ (Vers 30b). Diese Frage zielt nicht auf eine Antwort Jakobs ab; sie ist eine rhetorische Frage, die deutlich macht, dass die Frage nach dem Namen des Angreifers weder angemessen noch legitim ist. Und dann – unmittelbar nachdem er diese rhetorische Frage gestellt hat – gibt der Angreifer Jakob seinen Segen: „Und er segnete ihn daselbst“ (Vers 30c). Jakob bekommt den Segen, der für ihn so wichtig ist – was wieder die Frage in den Vordergrund

rückt, von wem er ihn bekommt. Ist es Gott selbst, der ihn segnet?

Ich komme nochmal auf die Aussage zurück, auf die sich diese Frage bezieht, auf die Aussage, Jakob habe „mit Gott und mit Menschen gekämpft“. Das hebräische Wort, das an dieser Stelle im Deutschen als „Gott“ wiedergegeben ist, ist das Nomen אלהים, das in der Tat die Bedeutung „Gott“ hat. Aber es kann auch Engel, ja sogar den Satan bezeichnen. Die Frage, wer der Gegner Jakobs ist, wird auch hier nicht eindeutig beantwortet. Der Text lässt sie offen und ich denke, dass eben dies nicht etwa ein Defizit, sondern intendiert ist.

Für Jakob scheint die Frage jedoch eindeutig beantwortet zu sein; er geht davon aus, mit niemand Anderem als Gott selbst gekämpft zu haben, wie aus dem folgenden Vers hervorgeht: „Und Jakob nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet“ (Vers 31). Jakob hatte Gott gesehen und hat dies überlebt. Das ist alles andere als selbstverständlich. Als Mose Gott gegenüber den Wunsch äußerte, seine Herrlichkeit zu sehen (Exodus 33,18), sagte ihm Gott in seiner Antwort, dass das nicht möglich sei: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht“ (Vers 20). Jakob hat Gott gesehen und hat dennoch überlebt – dass dies etwas Besonderes ist, bringt er mit den Worten „ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet“ zum Ausdruck.

War es letztlich also wirklich Gott, mit dem Jakob gekämpft hat? Mit letzter Sicherheit werden wir dies nicht sagen können. Vor einer solchen Sicherheit bewahrt uns unser heutiger Predigttext. Aber für Jakob war es keine Frage, dass es Gott war. Und so mache ich Ihnen und Euch den Vorschlag, dass wir uns auf die Sicht Jakobs einlassen und sie uns zu eigen machen. Dann können wir auch die Aussage, dass das Anbrechen der Morgenröte für den Gegner Jakobs Anlass war, den Kampf zu beenden, auf eine andere Art und Weise verstehen: Gott möchte sich von Jakob entfernen, solange es noch nicht hell ist und Jakob sein Angesicht somit

noch nicht richtig sehen kann, um ihn damit vor der Gefährdung zu bewahren, die mit diesem Anblick verbunden ist.

Das Licht der Sonne, das ihn in eine lebensbedrohliche Lage gebracht hätte, wenn Gott ihn nicht verlassen hätte, konnte Jakob nach dem Kampf gefahrlos genießen. Im folgenden Satz wird dies betont, wenn es dort heißt: „Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf“ (Vers 32a). Bemerkenswert ist, dass hier nicht lediglich gesagt wird, dass die Sonne aufging, sondern, dass *ihm* die Sonne aufging. Im hebräischen Text steht an dieser Stelle die Präposition ל mit dem Suffix der dritten Person Singular Maskulinum: לו. Das können wir im Deutschen als „für ihn“ wiedergeben. Dieser Satz kann somit durchaus in dem Sinne verstanden werden, dass Jakob ein Licht aufging.

Der letzte Satz unseres heutigen Predigttextes macht deutlich, dass Jakob aus dieser Begegnung mit Gott nicht unversehrt herausgekommen ist: „und er hinkte an seiner Hüfte“ (Vers 32b). Aber – so paradox dies vielleicht auch anmuten mag – als Hinkender kann er nun aufrecht gehen. Er hat den Segen redlich empfangen und ihn sich nicht erschlichen, wie er es getan hatte, als er seinen Bruder Esau um den Segen betrogen hatte. Und so kann er Esau gegenüberreten. Das tut er und es kommt zur Versöhnung zwischen den beiden Brüdern.

Jakob ist aus dem Kampf mit Gott gesegnet und durch seine Verletzung an der Hüfte auch gezeichnet hervorgegangen. Beides hängt untrennbar miteinander zusammen, wie an dem lateinischen Verb *signare* zu sehen ist. Denn das hat eben diese beiden Bedeutungen: „segnen“ und „zeichnen“.

Gott bewahrt nicht davor, im Leben „gezeichnet“ zu werden. Zum Leben können auch Verletzungen gehören, die auf Dauer einen hinkenden Gang zur Folge haben, aber in eben diesem Leben mit all seiner Verletzlichkeit gibt Gott seinen Segen. Diese Erfahrung hat Jakob machen dürfen und auch wir dürfen in unserem Leben auf den Segen Gottes vertrauen, besonders dann, wenn wir – wie Jakob – Schuld auf uns geladen haben und uns unserer Verantwortung stellen möchten.

Wir dürfen in der Zuversicht leben, dass wir als Gezeichnete zugleich auch Gesegnete sind. Amen.

* * *

Artenvielfalt im Hamburger Jerusalem

von Dr. Michael Arretz

Für mehr Artenvielfalt bei uns auf dem Gemeindegelände und damit in Eimsbüttel haben wir in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe unternommen. Mit der Klangattrappe für Mauersegler auf dem Kirchturm, den Bruthöhlen für Mauersegler in unserem schönen Wohnturm, den Schlafplätzen für Fledermäuse, den „Winter“-Fütterungen für die Singvögel von Oktober bis April. Aber nun wollen wir es systematisch angehen und haben dafür die Liegenschaften der Jerusalem-Gemeinde mit angrenzenden Nachbarschaftsflächen in vier Zonen aufgeteilt. Das Gelände um das Gemeindezentrum mit Kirche ist die erste Zone, die Einfahrt zum Wohnturm bis zum Beginn des großen Parkplatzes die zweite und das ganze Areal bis zum Wohnturm mit den Bereichen Moorkampkurve und Nachbargrundstücken ist die dritte Zone. Der Wohnturm mit dem sich anschließenden HVV-Gelände ist dann die vierte Zone. Und was braucht man für Artenvielfalt in der Stadt? Lebensräume, und die bieten Bäume zuhauf. So haben wir Experten befragt und die haben gezählt und über 80 Bäume in diesen vier Zonen bestimmt. Vom Berg- und Spitzahorn über die Robinie, Haselnuss, europäischer Eibe, Sandbirke bis zur Linde. Nicht zu vergessen die großen Säulenpappeln, die bis zu 30 m hoch sind. Specht-Höhlen, wie auch alte Nester wurden gefunden, – da tut sich also was und das wollen wir in diesem Jahr



weiter fördern. Vorne auf der Wiese vor den Gemeindegärten wird eine Wildblumenwiese angelegt werden. Der Boden ist bereitet, die Saat ausgebracht und bis zum Sommerfest am 2. Juli werden wir sehen, was sich da tut. Dazu haben wir den Schmetterlingsflieger vorne vor der Kirche und werden noch Häuschen für Tagpfauenaugen, kleinen Fuchs, Kohlweißling und Co. aufhängen. In den Zonen 2 und 3 haben wir Bruthöhlen aufgehängt. Die Bausätze der Fa. Grube in Bisingen haben Rüdiger Sollfrank und ich in der Kirche zusammengebaut. Und aufgehängt habe ich die Kästen mit tatkräftiger Unterstützung von Dr. Renate Heidner, die sich spontan entschlossen hatte zu helfen. So waren nicht nur der Wille da, sondern auch der gute Geist und wir sind alle gespannt, wie es angenommen werden wird von den Kohl- und Blaumeisen, den Zaunkönigen und den Gartenbaumläufers. Spannend wird es aber auf jeden Fall, wenn wir das Gesamtkonzept im Zuge der Bauvorplanung für die beiden neuen Gebäude auf dem Grundstück erstellen werden. Dann geht es um Biotope, die mit ihrer Vielfalt an Pflanzen und den zu schaffenden „Wohn“- und Brutmöglichkeiten für Insekten, Vögel und Säugetiere für eine Vielfalt in der Tierwelt sorgen sollen. Den ersten Entwurf wollen wir bis zum Herbst dieses Jahres fertig haben und werden darüber berichten. Wer Ideen hat, kann sicher gerne an Rüdiger Sollfrank oder mich wenden.

Feier des Weltgebetstages am 3. März 2023 in der Jerusalem-Kirche von Germaine Paetau

Schon wieder ein Fest in der Jerusalem-Kirche! Diesmal handelte es sich um die Feier des Weltgebetstages mit Gottesdienst und anschließendem gemeinsamen Essen.

Das Land, das in diesem Jahr betrachtet wurde, war Taiwan, das sich seit Gründung der Volksrepublik China 1949 ständig um seine Unabhängigkeit sorgen muss.

Taiwanische Frauen hatten die Gottesdienstordnung erstellt, welche dann in zwei-monatiger Arbeit einer Gruppe von elf Frauen aus vier verschiedenen Gemeinden

Eimsbüttels in alle vierzehn Tage stattfindenden Sitzungen für unsere Vorstellungen und Bedarfe verändert wurde.

In einer Generalprobe wurde diese Gottesdienstordnung auf Sinnhaftigkeit geprüft. Müssen Texte, weil unverständ-

lich für Zuhörer, abgeändert werden? Wo sollten sprachliche Übergänge ergänzt werden? Und schließlich: Funktioniert die Technik so, wie sie soll?

Am Tag selbst wurde dann von fünf Frauen das Essen für 50 Personen hergerichtet; weitere Frauen stellten unseren Mehrgenerationenraum, der derzeit als „Winterkirche“ fungiert, um zu einem gemütlichen Restaurant. Es wurde dekoriert mit Lampions und Kranichen aus Papier, die kunstfertig von einer der Frauen hergestellt worden waren; Blumen, Karten mit dem Titelmotiv



und Segensbänder wurden in unserer Kirche drappiert, Geschirr und Besteck wurden gestapelt und schließlich wurde auch dem eingeladenen Weltladen ein angenehmer Platz an den Sofas zum Angebot seiner Waren bereitgestellt.

Und dann wurde Gottesdienst gefeiert mit viel Musik und zum Nachdenken anregendem Text, darunter eine Länderinformation, Gebete, das Wort Gottes und einige Gedanken dazu und Beispiele von heutigem Frauenleben in Taiwan, Fürbitte für diese Frau-

enschicksale, nicht ohne Menschen zu vergessen, die vor Krieg flüchten müssen oder die von Katastrophen wie dem Erdbeben in Syrien und der Türkei betroffen sind.

Sendung, Segen und die Übergabe der Weltgebetstagskerze an

die Bonifatiusgemeinde, die in Eimsbüttel den Weltgebetstag 2024 ausrichten wird, beendeten den Gottesdienst.

Das schmackhafte Essen mit regem Austausch im Gespräch rundete das Fest ab. Dank sei allen Mitwirkenden!

Sollten Sie in diesem Bericht genauere Informationen über das Land Taiwan und seine Menschen vermissen, so verweise ich Sie an Michaela Lohrs interessanten und informativen Beitrag dazu in unserem letzten Gemeindebrief II / 2023.

Gedanken zum Monatsspruch im Monat Juni 2023
„Gott gebe dir vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Wein die Fülle“ (Genesis 27, 28)
von Frank Bonkowski

Was für ein komischer Monatsspruch!
 „Ich wünsch dir Fleisch und Brot und Öl und Wein.“

Wer wünscht denn wem sowas?

Isaak ist alt und blind und möchte das Erbe regeln. Das kriegt damals in der Regel der erstgeborene Sohn und es beinhaltet einen Großteil des Familienbesitzes, die geistliche Verantwortung für die Familie und eben einen Segen, einen guten Wunsch.

Da kniet also sein Sohn Esau vor seinem alten Vater, denkt Papa Isaak zumindest. In Wirklichkeit hat der kleine Bruder Jakob, dieses Schlitzohr, sich verkleidet, die Stimme verstellt, die ungewaschenen Klamotten seines Bruders angezogen, damit der Geruch stimmt. Isaak spricht tatsächlich seinen Segen.

Neben den typischen Dingen, wie Erfolg und Macht, die damals in keinem guten Segen fehlen durften, eben auch etwas ganz Praktisches, erdiges.

„Mögest du immer gutes Olivenöl haben, in das du dein Brot dippen kannst und möge dein Rotweinbecher niemals leer sein.“

Ich bin christlich aufgewachsen. Da gab es auch immer wieder mal gute Wünsche, Segen, die mir in Bibeln geschrieben worden sind oder auf Karten oder zu besonderen Anlässen auch mal gesprochen.

Die Wünsche waren auch schön und waren oft Bibelverse und es ging meistens um etwas Geistliches oder die Ewigkeit. Rotwein und gutes Essen ist mir aber leider nie gewünscht worden.



Dieser ganz pragmatische Glaube ist etwas Schönes, das wir von unseren jüdischen Geschwistern lernen können.

Dazu ein Gleichnis:

Um einer brutalen Verfolgung zu entfliehen, fand eine jüdische Gemeinde Zuflucht im Vatikan. Die katholische Gemeinde war ein guter Gastgeber, aber Wochen vergin-

gen und die Juden schienen nicht wieder wegziehen zu wollen.

Irgendwann wurden die Priester ungeduldig und beschwerten sich beim Papst, die Gäste doch endlich zu bitten, wieder zu gehen.

Lange wurde diskutiert, bis der Papst folgende Lösung vorschlug.

„Wir werden eine Debatte abhalten. Sollte ich gewinnen, müssen unsere jüdischen Gäste gehen, gewinnt aber ihr Rabbi, dann dürfen sie solange bleiben, wie sie es für richtig halten.“

Gesagt, getan. Die beiden Gottesmänner trafen sich also in der bombastischen Kathedrale für ihre Diskussion. Weil beide Gottesmänner der Sprache des Anderen nicht mächtig waren, entschied man sich für die traditionelle Form der Zeichensprache.

Der Papst begann und hielt drei Finger in die Luft. Als ob er geahnt hätte, was kommt, reagierte der Rabbi sofort und reckte seinen Zeigefinger nach oben! Der Papst atmete tief durch, erhob seine rechte Hand und malte mit seiner Hand einen Kreis in die Luft.

Wieder schien der Rabbi dies erwartet zu haben und zeigte entschlossen mit dem Zeigefinger auf den Boden.

Sofort ging der Papst zum Abendmahlstisch und holte den goldenen Kelch, mit den Diamanten, füllte ihn mit Wein und brach etwas Brot.

Der Rabbi schaute kurz zu, griff in seine Jackentasche und holte eine zerknitterte braune Papiertüte hervor, aus dem er einen roten Apfel holte.

Kurze Zeit später war das Gespräch zu Ende und der Rabbi ging er zurück zu seiner Gemeinde.

„Was ist passiert?“, wollten die Priester sofort wissen.

„Ich kann es nicht glauben“, sagte der Papst, „ich habe die Debatte verloren!

Zunächst habe ich drei Finger hochgehalten, um meinen Bruder an die Dreieinigkeit Gottes zu erinnern!

„Ja“, hat er geantwortet und einen Finger hochgehalten, um mich daran zu erinnern, dass wir aber auch nur einen Gott haben, dem wir dienen!

Dann habe ich einen Kreis in den Himmel gemalt, um zu sagen, dass Gott überall ist. Hoch über uns schwebt, allmächtig ist!

Der Rabbi hat sofort auf den Boden gezeigt, um zu erklären, dass Gott in unserer Mitte ist, in der Erde, in den Armen und Unterdrückten!

Und dann habe ich das Abendmahl zelebrieren wollen, um an Jesus, den zweiten Adam zu erinnern, der zu uns gekommen ist, für die Erlösung aller Menschen.

Und sofort hat unser Freund einen roten Apfel hervorgeholt, um mich an den ersten Adam in uns zu erinnern. Unser Versagen vor Gott!

Er hat gut debattiert und wir sollten ihnen erlauben, hier weiter unter uns zu leben.“

Etwas später erklärte auch der Rabbi seiner Gemeinde, wie die Debatte gelaufen war.

„Ich kann nicht glauben, wie unmöglich sich der Papst benommen hat!

Sofort hat er drei Finger hochgehalten. Ihr habt drei Tage, dann müsst ihr hier weg sein.

Ich habe sofort geantwortet. Nicht einer von uns wird gehen!

Dann hat er so eine majestätische Geste gemacht, dass er uns alle einfangen werde.“

„Und wie hast du geantwortet?“

„Ich habe auf den Boden gezeigt! Nicht einer von uns wird diese Stadt verlassen! Wir bleiben, wo wir sind!

Und dann kam das Unglaublichste. Der Papst hat gar nicht reagiert, sondern angefangen, sein Mittagessen rauszuholen und zu essen! Dann habe ich auch meinen Apfel ausgepackt.“

Ich mag diese Geschichte, weil sie uns an zwei sehr wichtige Aspekte des Glaubens erinnert. Der Papst beschreibt die Glaubensgrundsätze, die Theologie, das Symbolhafte des Glaubens, das uns an tiefe Wahrheiten erinnern soll.

Der Rabbi beschreibt das Menschliche, Irdische, den Gott mitten unter uns.

Das Geheimnis, scheint mir, ist, die beiden Aspekte zusammen zu bringen. Theologie, Liturgie, wunderbare Symbole, wie das Abendmahl oder die Taufe, machen eigentlich nur dann Sinn, wenn sie unserem täglichen Leben dienen. Wenn sie dazu führen, ganz praktisch mit unseren Mitmenschen anders zu leben. Wenn unser Glaube nur zu Glaubensgrundsätzen verkommt, die man mental abhaken kann, um in den Himmel zu kommen, dann wird er ziemlich staubig.

In diesem Sinne: „Möge dein Rotweinbecher niemals leer sein. Mögest du dein Leben, Zusammen mit anderen, genießen.

Amen!“

Gedanken zur Monatspruch im Juli 2023

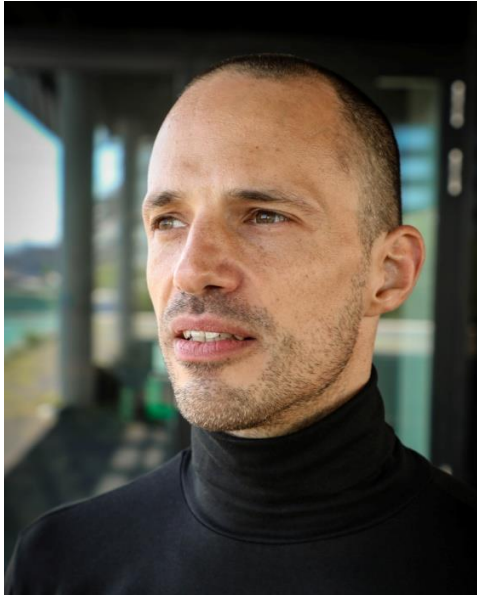
„Jesus Christus spricht: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet.“

(Matthäus 5, 44-45)

von Oliver Haupt

„Die Feinde lieben? Das ist doch Irrsinn!“ Nun, fangen wir vor dem ganz großen Wunder vielleicht bei einem kleineren an, das uns näher liegt: Nicht gleich Feindesliebe, sondern erst mal Nächstenliebe. Wir alle kennen es, dass wir manchmal einem Menschen eine scharfe Bemerkung oder einen Vorwurf gar nicht übelnehmen, sondern gelassen bleiben, weil wir spüren oder erkennen: „Was der mir da gerade an den Kopf geworfen hat, das war ja gar nicht er selbst, und eigentlich zielt es auch gar nicht auf mich persönlich – das war gerade einfach der Stress, die Enttäuschung, und ich habe es jetzt eben zufällig abbekommen.“ Wenn es uns so geht, haben wir nicht das Gefühl, dass wir es dem anderen mal so richtig zeigen müssen, um uns durchzusetzen. Stattdessen fühlen wir uns dann eher für den anderen verantwortlich, wollen ihn beruhigen und ihm aus seiner verletzenden, streitbaren Haltung heraus helfen.

Solche Situationen gibt es. Vielleicht nicht sehr oft, aber entscheidend ist erst einmal: Wir können das grundsätzlich. Es ist menschlich möglich, dass wir einen anderen Menschen mit Verständnis und Gelassenheit erdulden, auch während er uns gerade unfair behandelt, und dass wir ihn weiter wertschätzen und für ihn da sind. Aber was ist es, das uns dazu in die Lage versetzt? Man könnte es wohl unter dem großen Oberbegriff Liebe zusammenfassen. Wenn ein Mensch uns irgendwie wenigstens ein wenig am Herzen liegt, dann sind wir in der Lage, ihm ein missglücktes Verhalten



nachzusehen und unsere Wertschätzung nicht unmittelbar davon erschüttern zu lassen.

Der entscheidende Punkt bei der Nächstenwie auch bei der Feindesliebe wäre demnach, ob einem das betreffende Gegenüber am Herzen liegt. Und an dieser Stelle zeigt uns Jesus das große Wunder, nämlich das, das unsere Vorstellungskraft mindestens auf den ersten Blick weit übersteigt: Jesus liegt jeder Mensch am Herzen, wirklich und aufrichtig, und das umfasst sogar die Menschen, die gegen ihn sind und die ihm schaden wollen. Auch sie liegen ihm am Herzen, auch von ihnen ist seine Sicht: „Du bist eigentlich ganz anders, ich sehe dich, wie du wirklich bist, und deine Feindseligkeit wird mich nicht gegen dich aufbringen. Ich bleibe für dich da und ich bleibe an dir interessiert“. Selbst den Spötter, den Gegner, den

Feind sieht Jesus so, und sogar für seine Henker betet er noch vom Kreuz aus: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,34).

Nein, Feindesliebe ist bestimmt kein Irrsinn. Aber sie ist irritierend und sicherlich die höchste Disziplin des Glaubens. Glaube heißt bekanntlich „Vertrauen“. Ein Mensch ist umso stabiler und großzügiger, je tiefer er im Vertrauen gegründet ist. Andersherum macht es uns empfindlich und kleinlich, wenn wir nicht vertrauen können – anderen nicht, uns selbst nicht oder auch Gott nicht. Und so fordert Jesus seine Anhänger nun heraus: Willst du Gott vertrauen, wenn er sagt „Selbst jener Mensch, dein Feind, liegt mir am Herzen – denn ich sehe das

Liebenswerte in ihm und ich will auch für ihn da sein“. Willst du nun verharren in deinen Verletzungen, oder willst du versuchen, dich Gott anzuvertrauen und über seine

Größe und Großzügigkeit neu staunen lernen? Seid ihr Kinder eures Vaters im Himmel? Dann nehmt euch doch ein Beispiel an ihm. Er ist da. Ihr seid nicht allein.

* * *

Gedanken zur Monatspruch im August 2023
„Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.“
(Psalm 63, 8)
von Dorothea Pape

Jede/r von uns hat ein anderes Gottesbild. Liest man die Bibel, begegnen uns Aussagen und Bilder von Gott, die uns bekannt sind und schon seit Kindesbeinen begleiten. Es gibt aber auch immer wieder einige, die fremd anmuten oder zumindest nicht so häufig verwendet werden, die wir nicht kennen.

Bernd Janowski nimmt in seinem Buch *Ein Gott, der straft und tötet? Zwölf Fragen zum Gottesbild des Alten Testaments*¹ dieses Thema in den Blick. Er zitiert Fricke, *Die ‚dunklen Seiten‘ Gottes*: „Beginnen wir mit der allgemeinen Beobachtung, dass die biblischen Gottesbilder so vielfältig und spannungsreich sind wie das Leben selbst... JHWH ist ein schöpferischer, segnender, rettender, gebietender, heiliger, gerechter, richtender, eifernder, zorniger gewalt(tät)iger, gnädiger, barmherziger, liebender und vergebender Gott.“ Dann folgt eine Aufzählung von Gottesbildern: „*Schöpfer* (Gen 1-9; Ps 8; 19;33;104;139; Jes 40,26;42,5;43,1; 44,24;45,12; Jer 5, 21-25; Spr 8, 22-31; Hi 38-41 u.ö.), *König* (Ps 47; 93-99; Jes 6, 1-5, vgl Ps 29 u.ö.), *Hirte* (Gen 49,24; Ps 23, 1b-4; 80,2 u.ö.), *Held / Krieger* (Ex 15,3; Jes 42,13 u.ö.), *Richter* (Gen 18,25; Ex 5,21; 1 Sam 3,13; Ps 7,9-12; 50, 4.6; 76,9f.; 82, 1.3f.8; Ez 11,10f; Mi 4,3 u.ö.), *Anwalt* (Ps 68,6 u.ö.), *(Er-)Löser* (Hi 19,25; Jes 43,1.14; 48,17; 63, 16 u.ö.) *Vater* (Ex 4,22; Dtn 32,6; Jes 1,2 u.ö.), *Mutter / Amme* (Num 11,12; Jes 45,9; 49, 14f; 66,13 u.ö.)

Urheber der Schönheit (Weish 13,3).“² Janowski hat aber auch Vergleiche aus der Natur für Gott in der Bibel gefunden. Da ich einige von Ihnen und Euch, liebe Leserinnen und Leser, persönlich kenne, weiß ich, dass die eine oder andere Bibelstelle vielleicht nachgeschlagen wird. Deshalb zitiere ich auch hier alles, was er dazu schreibt: „*Licht* (Ps 27,1; 36,10; Jes 60, 1-3; Mi 7,8 u.ö.), *Sonne* (Ps 84,12), *Tau* (Hos 14,6), *Fels* (Dtn 32,4; Ps 18,3; 19,15 u.ö.) *Schutzburg* (Ps 9,10; 46,2.8.12; 48,4 u.ö.), *Schild* (Ps 7,11; 18,3; 84,12 u.ö.) wie ein *Löwe* (Jes 31,4; Am 1,2; Hos 5,14; 11,10; 13,7 u.ö.) wie ein *Leopard* (Hos 13,7), wie eine *Bärin* (Hos 13,8) oder ein *Bär* (Kgl 3,10), wie ein *Geier* (Ex 19,4; Dtn 32,11), wie *Vögel* (Jes 31,5), wie ein *Wacholder* (Hos 14,9).“³

Mit all diesen Bildern haben Menschen Gott beschrieben, um ansatzweise zu erklären, wie sie ihn erlebt haben bzw. wie er sich ihnen gegenüber geäußert hat, wo sie etwas gesehen haben, was in einer speziellen Weise auf ihn hindeutet und seine Eigenschaften beschreibt. Sie finden diese Bilder, so wie es Schriftsteller oder Geschichtenerzähler tun, die bestimmte Bereiche ausschmücken, damit die Erzählung von Gott lebendig wird – nachvollziehbar und fühlbar, auch verstehbarer.

Der altorientalische Mensch hatte ein ganz anderes Verhältnis zur Natur als wir. Allein die Erfahrung, dass jeden Morgen neu die Sonne aufgeht, ihre Bahn zieht, das aber

¹ Janowski, Bernd: *Ein Gott, der straft und tötet? Zwölf Fragen zum Gottesbild des Alten Testaments*, 2. Aufl. 2014, Neukirchener Verlag, S. 325.

² Ebd.

³ Ebd., S. 326.

sehr weit weg zu sein scheint – am Rand der bewohnten Welt – brachte die Menschen dazu, Realität mit göttlichen Attributen auszuschnücken und zu „durchwirken“. Es war ihnen ein Rätsel, wie die Erde auf dem Nichts thronen konnte und nicht in den Fluten unterging. Die Ägypter und die Babylonier – bei beiden Völkern waren Israeliten nach Kriegen versklavt und lernten deren Kultur kennen – haben religiöse Ideen entwickelt, die allerdings immer die Natur selbst „vergöttlichten“. Sie stellten sich die Sonne mit Flügeln vor.⁴ Wir lesen nach dem Forschungsbefund von Janowski darüber in der Bibel z.B. in Mal 3,1: Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln, vgl. dazu auch Ps 139, 9: Nähme ich Flügel der Morgenröte...⁵

In der Welt des altorientalischen Menschen fand eine ständige Osmose zwischen symbolisch verstandener Realität und Alltag statt. Auch die Öffnung auf das Überirdische und das Unterirdische hin, die durchlässig und durchsichtig zu sein scheinen, waren viel enger, als es in unserer heutigen mechanischen Weltauffassung der Fall ist. Die göttliche Weisheit aber ist der Grund, das Fundament der Schöpfung (Spr 3,19).⁶ Unser Vers spricht davon, dass Menschen unter den Flügeln Gottes Schutz finden, ja frohlocken – sich sehr freuen. Entgegen anderer, leidvoller Erfahrungen sind Schutz Erfahrungen unter Flügeln, unter den Flügeln Gottes!, eine ganz besonders positive Erfahrung. Aber gibt es denn überhaupt Orte, die absolut sicher sind, wo uns wirklich gar



nichts passieren kann? Unter Gottes Flügeln?

Und was unterscheidet uns heute von den Menschen damals?

Rabbiner Rothschild begann neulich eine Lehrstunde mit einem weißen Blatt auf einer Flipp Chart. Er sagte zu den Zuhörern: Ich habe hier schon einmal alles für Sie vorbereitet – das, und er zeigte auf die leere weiße Fläche, ist alles, was wir von Gott WISSEN...

Haben wir „neue“ Bilder aus unserer Welt, mit denen wir Gottes Schutz beschreiben würden? Ist er vielleicht wie ein Navi? Oder hat er Energie wie ein E-Auto? (Ein Kind fragte mich neulich, wovon sich Gott ernährt... Es war nicht so leicht zu erklären, dass Gott keine Ladestationen braucht – und eigentlich auch keine Menschen, um zu leben. Er braucht uns aber doch! Und wir ihn noch viel mehr. Gott ist außerhalb unserer

Möglichkeiten!)

Ich sage zum Mandelbaum: Bruder, erzähl mir von Gott. Und der Mandelbaum erblühte. (Nikos Kazantzakis)

Wir spüren, dass Gott, sein Geist, seine Kraft unseren Alltag, unsere Realität durchwirken. Wir sagen „Du“ zu ihm, wenn wir beten. Wir glauben an die Kraft der Auferstehung, an den Beginn neuen Lebens – immer wieder in Gott. Unterscheiden wir uns dann gar nicht so sehr von den Altorientalen? Weil wir an Gott glauben? Weil wir darauf vertrauen, dass Gott bei uns ist und uns begleitet durch unser Leben? Weil wir in Bildern denken?

* * *

⁴ Vgl. Janowski, Bernd: Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen, 2003, S. 27.

⁵ Ebd.

⁶ Bgl. ebd.

Akzeptanz – durch Begegnung Verständnis schaffen

von Dr. Michael Arretz

Dieses Motto hat sich das Projekt Akzeptanz des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein inmitten der Corona-Pandemie vor drei Jahren gesetzt. „Mit dem Projekt wollen wir ein Zeichen setzen gegen Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und generell Fremdenfeindlichkeit und gleichzeitig etwas für die Zukunft tun“, sagt Katrin von Gierke. Sie ist zusammen mit Bettina Lütgerath eine der Mitinitiatierenden von „Akzeptanz“, das sich an Schulklassen im Hamburger Westen und Süd-Schleswig-Holstein richtet. Bei den Schulbesuchen geht ein Mitglied des Akzeptanz-Teams zusammen mit einem Tandem aus Religionsvertreter*innen, jeweils aus Judentum und Islam in die Schulklassen. Das Projekt gliedert sich in zwei Unterrichtseinheiten à eineinhalb Stunden. In den ersten neunzig Minuten steht das Tandem Rede und Antwort. Die Schüler*innen fragen darüber hinaus oft auch nach christlichen Regeln oder Glaubenssätzen. „Wir ergänzen natürlich Aspekte des Christentums, so wie es zum Verständnis sinnvoll ist. Wir kommen aber nicht als Religionsvertreter*innen in die Klassen, diesen Aspekt überlassen wir den beiden Vertretern im Tandem“, sagt Katrin von Gierke. Inhaltlich geht es dabei um Fragen wie ‚Was macht unsere Identität aus? Wie gehen wir miteinander um? Wie ist es, Jude, Muslim oder Christ zu sein?‘ „Wie lernen wir uns besser kennen, bauen Vorurteile ab und reden darüber, wie Verständnis Frieden schaffen kann“, sagt Paul Steffen, ebenfalls von Beginn an Mitglied des Projektteams. „Die Schüler*innen sind hier immer erstaunt, wie viele Gemeinsamkeiten die drei Religionen, Christentum, Judentum und Islam, haben“, sagt Katrin von Gierke.



Darüber hinaus kommen Fragen auf nach Freundschaft und Liebe über Religionsgrenzen hinweg, nach religiöser Neuorientierung und Austritten, aber auch nach Ausgrenzung und Angriffen.

Die Moderator*innen begleiten die Diskussion in der ersten Unterrichtseinheit und bereiten sie in der zweiten Unterrichtseinheit von 90 Minuten zusammen mit den Schüler*innen nach. Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Diskriminierung kommen hier zur Sprache. Die Grundlage dieses zweiten Besuchs bilden Aussagen der Gäste und zusätzliche Fallbeispiele von Herabwürdigungen. Gemeinsam überlegen die Beteiligten auch, wie „Spielregeln des Zusammenlebens“ aussehen könnten. Und wenn Schulen eigentlich immer laut sind, war es fast magisch zu erleben, wie die Schülerinnen und Schüler bei dieser theoretischen Übung manchmal ganz leise und ganz konzentriert wurden, so Dr. Marcus Demgenski in seinen Ausführungen zu den Schulbesuchen.

Das Projekt richtet sich an Schulklassen ab der sechsten Jahrgangsstufe bis hin zum Abitur und soll nun nach drei Jahren auf das gesamte Hamburger Stadtgebiet ausgeweitet werden. Für die Schulen fallen keine Kosten an. Ein Schulprojekt mit zwei Besuchen schlägt mit 350,- € zu Buche. Da es für die Schulen kostenfrei ist, braucht das Projekt neben der Unterstützung durch evangelische Kirchen in Hamburg auch Spenden:

Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein
 Evangelische Bank (EB)
 IBAN: DE32 5206 0410 2606 4900 18
 BIC: GENODEF1EK1
 Verwendungszweck: Akzeptanz 46100 13704

Das Benefizkonzert mit der Band Mischpoke in der Jerusalem-Kirche anlässlich des dreijährigen Bestehens des Projektes Akzeptanz von Dr. Michael Arretz

Das Projekt Akzeptanz feiert sein dreijähriges Bestehen und das Jubiläum wird am 26. April in unserer Kirche gefeiert. Und mehr als 160 Besucher*innen sind gekommen, die Reihen sind geschlossen und die Kirche ist voll. Alle lauschen gespannt den Ausführungen von Katrin von Gierke, Bettina Lütgerath, Paul Steffen und Dr. Marcus Demgenski. Da wird das Projekt vorgestellt und von Daniel Abdin und Steffen Hensel, Beauftragter für jüdisches Leben und die Bekämpfung und Prävention von Antisemitismus in Hamburg, kommentiert. Und beide stellen zu Recht fest, dass Akzeptanz Wissen braucht und Wissen sich durch die persönliche Erzählung und das offene Gespräch am besten vermitteln lässt. Und natürlich braucht es finanzielle Mittel, weshalb die Türen zu sind und tief in die Taschen gegriffen werden soll, wie Daniel Abdin schmunzelnd feststellt. Dann gibt es aber zu all den Ausführungen noch etwas Besonderes und das ist die Musik der Hamburger Band Mischpoke. Die fünf Bandmitglieder Magdalena

Abrams, Klarinette und Gesang, Cornelia Gottesleben, Violine, Frank Naruga, Gitarre, Maria Rothfuchs, Kontrabass und Christoph Spangenberg an unserem Klavier

sorgten für furiose und mitreißende genauso wie stille und nachdenkliche Momente. Die Verbindung von Klezmer-Musik mit der von Sinti und Roma war aufregend, weil sie ja soviel mit der Musik in der Türkei, Rumänien, Bulgarien, Moldawien, der Ukraine

und dem gesamten Balkan zu tun hat. Und damit ganz unabhängig von sprachlichen Barrieren, Ländergrenzen, Stadt- und Landleben oder Religionszugehörigkeiten ist. Der Musik von Mischpoke ist an diesem Abend in der kleinen Kirche der Jerusalem-Gemeinde sehr vieles gelungen: Ohrenschaus zu sein und Freude zu schenken, Verbindungen zu schaffen und ein Miteinander im Füreinander

zu erreichen. Und als es dann noch die Zugabe gab, auf ukrainisch „Bis“ waren auch Olena und Marina komplett begeistert und gingen beseelt nach Hause.



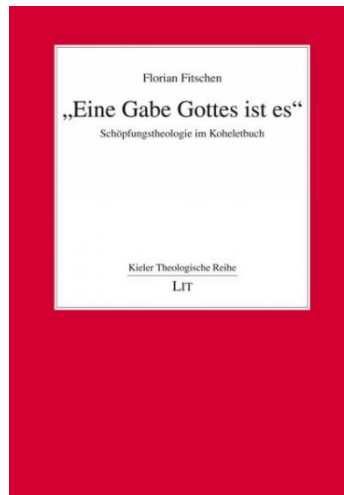
Das besondere Buch

Werden in der alttestamentlichen Theologie schöpfungstheologische Fragen behandelt, dann wird dem Buch Kohelet meist nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das hat

seinen Grund darin, dass der Autor des Koheletbuches seine weisheitlich geprägten Beobachtungen stets auf das Geschehen im

Diesseits „unter der Sonne“ richtet. Dennoch nimmt Gott in seinem Denken eine zentrale Rolle ein und wird von ihm primär als beständig wirkender Schöpfer beschrieben und erfahren.

Florian Fitschen bietet in seiner Monographie „Eine Gabe Gottes ist es“. Schöpfungstheologie im Koheletbuch eine detaillierte Analyse die schöpfungstheologischen Aussagen des Koheletbuches und ordnet diese in den Kanon der schöpfungstheologischen Entwürfe der Hebräischen Bibel ein. Er zeigt somit, dass das Koheletbuch,



insbesondere unter dem Aspekt des fortwährenden Schöpfungshandelns Gottes, einen wichtigen Beitrag zur alttestamentlichen Theologie leistet.

Die bibliographischen Angaben dieses Buches:

Florian Fitschen, „Eine Gabe Gottes ist es“. Schöpfungstheologie im Koheletbuch (Kieler Theologische Reihe, Bd. 17), Berlin: LIT Verlag 2020, 471

S., ISBN 978-3-643-14667-0, 49.90 €

Was den christlich-jüdischen Dialog besonders bzw. im Kontext interreligiöser Verständigung (nach wie vor) anders als andere Gespräche macht
von Prof. Dr. Martina Böhm

Es sind die historischen und theologischen Grundlagen, die das Christentum mit dem Judentum in besonderer und unvergleichlicher Weise verbindet.

1. **Das Judentum ist historisch gesehen die Mutterreligion des Christentums.** In der so genannten neutestamentlichen Zeit bilden die Christusgläubigen eine messianische Erneuerungsbewegung innerhalb eines sehr vielfältig ausgebildeten „Judentums“ (das auch noch keine fest formierte und normierte Religion im modernen Sinne gewesen ist). Im 2. Jh. findet sich in den Quellen erstmals eine sprachliche Differenzierung zwischen „Christentum“ und „Judentum“, aber auch hier ist er keine formierte und normierte Religion, sondern betrifft eine Lebensweise, Glaubenshaltung und Gruppierung, deren Charakteristikum im Falle des Christiantismus (vgl. Ignatius) das Christus-Bekenntnis einer sonst eigentlich im weitesten Sinne jüdischen Gruppe ist. Vermutlich hat es überhaupt keinen klaren Zeitpunkt oder einzigen Grund für die Differenzierung von Judentum und

Christentum gegeben, sondern handelt es sich um komplexe Prozesse mit vielen Impulsen und Gründen und regionalen Unterschieden, die über 2-3 Jahrhunderte hin laufen und erst zu Konflikten zwischen verschiedenen jüdischen Gruppierungen und dann zu immer stärkeren und deutlicheren gegenseitigen Abgrenzungen voneinander führen. Man hat es nicht mit einer Trennung zu tun, sondern über lange Zeit laufenden Trennungsprozessen.

2. **Der historische Jesus von Nazaret war kein Religionsstifter** bzw. nicht der Stifter des Christentums, sondern ein galiläischer Jude, der dem in den Schriften der jüdischen Bibel geoffenbarten Gotteswillen angesichts der anbrechenden Gottesherrschaft neue Geltung verschaffen wollte. Erst nach seinem Tod mit der Erfahrung von Ostern wurde er von seinen Anhängern als der in den heiligen Schriften Israels verheißene Messias geglaubt und verkündigt, aber auch nicht so, dass sie sich von nun an nicht mehr als Jüdinnen und Juden verstanden hätten.

3. **Petrus, Andreas, Johannes, Maria Magdalena und die anderen Nachfolgenden waren und blieben Juden und Jüdinnen.** Paulus war christusgläubiger Diasporajude, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit waren das auch Matthäus, Lukas, Johannes und auch Markus. Die heiligen Schriften aller Christusgläubigen ntl. Zeit waren die heiligen Schriften Israels. Die Christusgläubigen haben Jesus von Nazaret als den Messias Israels bekannt und in seinem Wirken, Leiden, Sterben und Auf-erstehen die Erfüllung prophetischer Verheißungen gesehen – ein Bekenntnis, das sie nicht außerhalb des Judentums stellte und das nur innerhalb des Judentums überhaupt denkbar war – auch wenn es längst nicht alle geteilt haben. Bis heute ist der Titel „Christus“ theologisch nur auf der Grundlage der jüdischen Bibel zu verstehen – sowie die meisten anderen zentralen theologischen Begriffe und Vorstellungen, die u.a. in das christliche Glaubensbekenntnis eingeflossen sind, auch. D.h. das Christentum kann seine Identität (nach wie vor) nur unter Bezug auf die heiligen Texte des Judentums verstehen und erklären.
4. Erst im 2. Jh. n. Chr. prägen sich die Entwicklungen hin zu einer je eigenen Identitätsbestimmung im Sinne einer Religion zunehmend aus. **Das Neue Testament** liegt als Sammlung verbindlicher Schriften für Lehre und Leben erst am Ende des 4. Jh. n. Chr. vor. Es **löst die Jüdische Bibel** aber auch **nicht ab, sondern tritt hinter sie** als ein Corpus von Schriften, das die Jüdische Bibel als Basis für ihren Glauben versteht und sie aus dem Glauben an Jesus von Nazaret als bereits gekommenen Messias Israels zu verstehen versucht.
5. D.h. **das Christentum teilt mit dem Judentum bis heute fast zwei Drittel seiner heiligen Schriften und damit auch einen Fundamentalteil seiner Theologie.** Dazu gehören u.a. das Gottes-, Welt- und Menschenbild, die Eschatologie, dazu gehören zentrale Teile der Ethik (Dekalog, Doppelgebot). Die Einordnung und Gewichtung der einzelnen Bücher unterscheidet sich zwar deutlich und die Interpretationen der hl. Schriften Israels gehen an der Stelle auseinander, an der es um die Messiasfrage geht, aber ein christlich-jüdisches Gespräch fußt auf einem großen gemeinsamen Corpus heiliger Schriften, in dem man je voneinander im Dialog erfahren kann, welche Bedeutungsdimensionen für den Glauben man aus den Schriften jeweils zieht. Wie selbstverständlich stammt die Jahreslosung der christlichen Kirchen für 2023 aus dem Buch Genesis – welche Einladung, sich die Gotteserfahrung der Hagar aus der je eigenen Glaubenssicht vorzulesen, zu interpretieren, dabei einander zuzuhören und vielleicht zu staunen, was der Text jeweils an ähnlichen und was an anderen, aber gleichermaßen berechtigten Aussagen freisetzt. Ist das Christentum historisch gesehen die Tochterreligion des Judentums, ist **theologisch gesehen heute gleichzeitig auch von Schwesterreligionen zu reden, die seit fast 2000 Jahren heilige Schriften in Umfang und Wortlaut miteinander teilen, die sie mit keiner anderen Religion teilen.**
6. **Auch im Neuen Testament wird die besondere Beziehung zwischen dem Gottesvolk Israel und den Christusgläubigen aus den Völkern betont.** Es ist derselbe Gott, der sich durch sein Wort in seinem spezifischen Handeln gegenüber seinem Bundesvolk Israel und in seinem spezifischen Handeln gegenüber den Völkern im und durch das Christusgeschehen zu erkennen gegeben hat, auch wenn er mit beiden eine eigene Geschichte hat. Die zwischen beiden hergestellte, bleibende Beziehung wird von Paulus im Bild vom Ölbaum (Israel) und eingepfropften wilden Zweigen (Christusgläubige aus den Völkern) in Röm 11,17f erfasst.
7. Die Geschichte der Auseinanderentwicklung von Judentum und Christentum und den damit verbundenen gegenseitigen Abgrenzungen voneinander ist u.a. auch zu einer langen **theologischen Schuldgeschichte** geworden. Sie beginnt in einigen Schriften des Neuen

Testaments mit unreflektierten antijudaistischen Äußerungen und Verzerrungen (Mt, Joh, Gal, 1Thess); das jüdische Erbe des Christentums wurde im 2. Jh. (Markion) und später immer wieder durch theologische Relativierungen („veraltet“, „überholt“, „unterlegen“) oder gar theologisch begründete radikale Ablehnungen des Alten Testaments als heiliger Schrift für das Christentum zu negieren versucht; Jesus wurde zum Gründer einer neuen und sich vom „Judentum“ positiv abgren-

zenden Religion gemacht, Kirche „entjudaisiert“. Diese theologische- und kirchengeschichtlichen Entwicklungen und auch Texte des Neuen Testaments haben Verfolgungen von Jüdinnen und Juden immer wieder und auf furchtbare Weise begünstigt. Insofern trägt der christlich-jüdische Dialog aber auch nicht nur eine ganz besondere Last, sondern auch eine ganz besondere Verantwortung.

* * *

Neuer Partnerschaftsvertrag mit der jüdischen Gemeinde in Pinneberg

Unsere jüdische Partnergemeinde, die ‚Jüdische Gemeinde Pinneberg‘, hatte sich formal aufgelöst; es wurde die ‚Liberaler Jüdische Gemeinde Pinneberg‘ gegründet. De jure gibt es somit eine neue jüdische Gemeinde in Pinneberg; de facto jedoch nicht, weil fast alle Mitglieder der früheren ‚Jüdischen Gemeinde Pinneberg‘ nun Mitglieder in der neu gegründeten ‚Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg‘ sind. Somit haben wir die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Gemeinden weiter gepflegt. Da es sich jedoch formal um eine neue jüdische Gemeinde in Pinneberg handelt, haben wir am 6. März 2023 einen neuen Gemeindepартnerschaftsvertrag abgeschlossen, der inhaltlich dem Vertrag entspricht, den wir am 9. September 2016 mit der früheren jüdischen Gemeinde abgeschlossen hatten.



Für unsere Gemeinde hat wieder unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, Dr. Michael Arretz, diesen Vertrag unterschrieben, für die ‚Liberaler Jüdische Gemeinde Pinneberg‘ der Erste Vorsitzender des Vorstands der Gemeinde, Walter Joshua Pannbacker.

Auf dem Foto (von links nach rechts:)

- Walter Joshua Pannbacker, Erster Vorsitzender des Vorstands der Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg
- Rabbiner Isak Aasvestad, Landesrabbiner des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein
- Pastor PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, stellvertretender Vorsitzender des Kirchengemeinderates der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg

Den Text des Vertrags:

Partnerschaftsvertrag

zwischen der
evangelisch-lutherischen Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg
und der
Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg

Mit Dank Gott gegenüber stellen wir fest, dass sich unsere Beziehungen während der letzten Jahre zu einer lebendigen Partnerschaft entwickelt haben. Heute, am 6. März 2023, wollen wir diese Partnerschaft durch den folgenden Vertrag bestätigen und bekräftigen.

I. Was wir unter Partnerschaft verstehen

Wir verstehen Partnerschaft als eine verbindliche Beziehung zwischen unseren Gemeinden. Diese Beziehung gründet in dem Vertrauen darauf, dass Gott uns zu geschwisterlicher Partnerschaft berufen hat. Auf dieser Basis wollen wir uns noch besser kennenlernen und unsere Hoffnungen, aber auch unsere Sorgen miteinander teilen. So kann unsere Partnerschaft weiter wachsen.

In unserer Partnerschaft lassen wir uns von der gemeinsamen Vorstellung leiten, dass der Gott Israels, der alle Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat (1. Mose 1,27), es uns ermöglicht, uns für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Auf dieser Grundlage versuchen wir, einander gegenseitig zu unterstützen und einander zur Seite zu stehen. So leisten wir auch einen Beitrag zum inneren Frieden in unserer Gesellschaft.

Grundlegend für unsere Partnerschaft ist der gegenseitige Respekt. Diesen Respekt erweisen wir uns insbesondere dort, wo sich unsere Glaubensweisen voneinander unterscheiden. Die Andersartigkeit der jeweils Anderen begreifen wir als Bereicherung und nicht als persönliche In-Frage-Stellung unseres eigenen Glaubens. Diese Bereicherung eröffnet uns neue Perspektiven und hilft uns, nicht nur den anderen, sondern auch unseren eigenen Glauben besser zu verstehen. Es ist nicht unser Ziel, die jeweils Anderen von der Wahrheit unseres eigenen Glaubens zu überzeugen, wir wollen sie auch nicht dazu bewegen, ihren eigenen Glauben aufzugeben und sich dem Glauben zuzuwenden, in dem wir unsere religiöse Heimat haben. Jegliche Missionierung lehnen wir ab.

Wir wollen uns vielmehr unsere Glaubenserfahrungen gegenseitig mitteilen und auf die des anderen Glaubens hören, um unser Gegenüber besser zu verstehen. Dabei bemühen wir uns, einen Zugang zur Geschichte und Kultur unserer Partnerinnen und Partner zu finden. Ein wechselseitiger Lernprozess befähigt uns dazu, uns in unserem jeweiligen Selbstverständnis wahrzunehmen und anzunehmen.

Unsere Partnerschaft soll ein Ausdruck der Verbundenheit von Juden und Christen sein.

II. Bereiche der Zusammenarbeit

Wir geben unserer Partnerschaft konkret Gestalt, indem wir

- einander über aktuelle Entwicklungen in unseren Gemeinden informieren,
- uns gegenseitig zu Gottesdiensten und Festen einladen,
- uns in unsere Gebete aufnehmen, sowohl in Gottesdiensten als auch im persönlichen Gebet,
- gemeinsam unsere Stimmen gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus erheben,
- uns bei Bedrohungen z.B. durch Antisemiten im Rahmen unserer Möglichkeiten zur Seite stehen,
- da, wo es sich anbietet, gemeinsame Aktionen und Veranstaltungen planen und durchführen – insbesondere Bildungsveranstaltungen, in denen wir über Judentum, Christentum sowie Geschichte und Gegenwart jüdisch-christlicher Beziehungen informieren und so unseren Beitrag zum Abbau von Vorurteilen leisten.

Die verantwortlichen Ansprechpartner in allen Angelegenheiten der oben beschriebenen Partnerschaft sind

- der Kirchengemeinderat der evangelisch-lutherischen Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg, vertreten durch seinen stellvertretenden Vorsitzenden Pastor PD Dr. Hans-Christoph Goßmann,

und

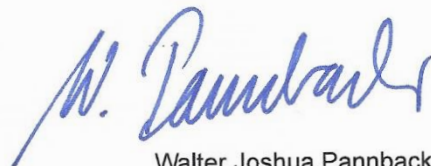
- der Vorstand der Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg, vertreten durch seinen Vorsitzenden, Walter Joshua Pannbacker.

Für den Kirchengemeinderat der
evangelisch-lutherischen Jerusalem-Gemeinde
zu Hamburg



Dr. Michael Arretz,
Vorsitzender des Kirchengemeinderates

Für den Vorstand der
Liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg



Walter Joshua Pannbacker,
Erster Vorsitzender

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von Juni bis August 2023

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 04.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 11.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 25.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastorin Dorothea Pape
- 02.07. **Sommerfestgottesdienst**
11.00 Pastor Frank Bonkowski, Pastor
Dr. Hans-Christoph Goßmann und
Pastor Oliver Haupt
- 09.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und
Pastor Oliver Haupt
- 16.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 23.07. Diakon Uwe Loose
- 30.07. Pastor Oliver Haupt
- 06.08. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
mit Heiligem Abendmahl
- 13.08. **Zehnter Sonntag nach Trinitatis**
Pastorin Dorothea Pape
- 20.08. Pastor Oliver Haupt
- 27.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 01.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 08.06. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 15.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 22.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 29.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 06.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 13.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 20.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 27.07. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 03.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 10.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 17.08. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 24.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 31.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv